

Führen weltweit

“Oha, mhm, ja mei”, war der Kommentar des Bergführers, nachdem er mit seinem ordnungsgemäß am Rucksack befestigten Pickel das Sitzpolster neben mir im Flugzeug schwungvoll aufgeschlitzt hat und lässig Platz nahm. September 1987. Meine erste Reise nach Nepal, der Laderaum der Lufthansa-Maschine war mit einer Wartungsplattform belegt, deshalb durfte unser Gepäck – auch das scharfe – mit in den Passagierraum.



Himlung Himal, 7.126 m, Nepal. Foto: Franz Hölzl



von Franz Hölzl

Wir waren als zwei junge Studenten - mit großen Träumen vom Himalaya-Abenteuer - auf dem Weg, um die richtig hohen Berge hautnah zu erleben. Ausgestattet mit einer fulminanten Motivation, dürftiger Ausrüstung und überschaubarer alpiner Kompetenz. Inspiration und Vorbereitung war unter anderem das Studium des Nepal-Trekking-Programms des DAV-Summit-Clubs. Die Reise mit einem Veranstalter zu buchen kam aus finanziellen und moralischen Gründen für uns nicht in Frage – wir waren fest entschlossen, ohne jede Unterstützung auszukommen. Trotzdem beneidete ich den Sitznachbarn insgeheim: Ferne Länder erkunden, spannende Bergabenteuer erleben und dafür bezahlt werden, schien mir ein schlüssiges Lebenskonzept. Grund genug, mich Jahre später für den Bergführerberuf zu entscheiden.

Fast 30 Jahre später: aufmerksam verfolge ich die Vorstellungsrunde und kombiniere sie innerlich mit meinen übrigen Wahrnehmungen: „Georg, Ende 50, leicht untersetzt, gemütlich, vor vielen Jahren drei erfolgreiche 8000er-Besteigungen; Rainer, Ende 40, Typ ausgezehrt Marathonläufer, extrem ehrgeizig, aber ohne Erfahrung in der Höhe; Susanne, Mitte 30, Beamtin, ...“

Wir sind im Besprechungszimmer eines Münchner Sportgeschäfts zum Teilnehmer-Vortreffen. Ziel unserer Summit-Club Expedition ist ein 7000er in der Annapurna-Region. Mich interessiert vor allem mit wem ich im Herbst fünf Wochen fast 24 Stunden täglich verbringen werde und wie sich das auf die Gruppenstimmung auswirken wird. Es warten spannende und intensive Begegnungen, interessante Persönlichkeiten vom schlangenhaltenden Friedhofsgärtner bis zum allwissenden Unternehmensberater, mühsame Abstimmungen mit Agentur und Behörden, unglaubliche Geschichten über knapp überlebte Dschungelabenteuer, lustige Abende mit den scheinbar immer entspannten Sherpas, philosophische Gespräche, Streit ums Nutella, Streit um den besten Platz im Essenszelt, physische und psychische Krisen, lautstark und stumm ausgetragene Konflikte, unterhaltsame Kartenabende, Beschwerden über den Zeltnachbarn, das Essen und die Reihenfolge beim Duschen, Ungeduld, Unverständnis, Ängste in allen möglichen Formen, Freude, Euphorie, Dankbarkeit und, und, und ... Ach ja – fast vergessen – auf einen hohen Berg wollen wir auch noch steigen. Hätte ich damals gewusst, was es mit dem „Führen weltweit“ alles auf sich hat – mein Neid auf den sesselschlitzenden Bergführer wäre geringer gewesen. Aber vielleicht war damals, genauso wie mit Eispickeln im Passagierraum, alles noch ganz anders. Nach mittlerweile einigen Expeditionen und Trekkingreisen stellt sich eine gewisse Routine ein. Gelernt und akzeptiert habe ich vor allem, dass die größten Herausforderungen im Organisieren, Improvisieren und psychologischen Betreuen der Teilnehmer liegen.



Vorbereitung

Gerade bei den langen und teuren Programmen kommt es leider – wenn die Mindestteilnehmerzahl nicht erreicht wird – auch mal zu Absagen. Deshalb beginne ich mich intensiv auf die Reise vorzubereiten, wenn die Durchführung gesichert ist. Kartenstudium, Touren-



berichte, aktuelle Fotos und Führerliteratur dazu sind Standard. Wenn möglich suche ich das persönliche Gespräch mit Locals und Kollegen, die vor Ort waren. Trotz fester Reiseprogramme läuft selten alles nach Plan. Es hat sich bewährt, bereits im Vorfeld Schwachpunkte zu kennen und mögliche Alternativen anzudenken. Was tun, wenn der Pass, auf dem die Anfahrt stattfindet, nicht passierbar ist? Die geplante Route wegen eines drohenden Felssturzes zu riskant geworden ist? Die Ausstellung der Besteigungsgenehmigung wegen eines neuen Feiertags länger dauert? Das geplante Hotel nicht mehr existiert? Teilnehmer von der Passagierliste verschwunden sind? Zugegeben: meist passiert genau das, womit man nie rechnet. Die erfolgreiche Lösung dieser Szenarien hängt dann wesentlich von unseren lokalen Partnern ab und mit wie viel Kompetenz und gutem Willen sie an die Sache gehen. Letzterer lässt sich durch einen fairen Umgang und etwas Gelassenheit deutlich unterstützen. Die Zusammenarbeit mit der örtlichen Agentur ist ohnehin essenziell. Ideal ist es, wenn ich einen festen Ansprechpartner für alles habe und mich mit diesem – nicht nur sprachlich – gut verstehe. Dazu gehört es zu wissen, was in den Verträgen steht, welche Leistungen inkludiert sind und welche nicht.

Satellitentelefon, E-Mail und ZAMG-Wetterberichte (Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Innsbruck – die Profis fürs weltweite Wetter) sind auf Expeditionen und anspruchsvollen Trekkings üblich. Das Entschlüsseln der Wetter-Hieroglyphen sowie die Feinheiten von Iridium, Thuraya und Co. wollen gelernt sein – am besten zu Hause vorm warmen Kamin. Je abgelegener das Ziel, desto ausgeprägter ist der Bürokratismus. Oft ändern sich die (ohnehin undurchschaubaren) Regularien von Jahr zu Jahr. Alle sind glücklich, wenn die passende Anzahl an Passbildern und Reisepasskopien vorbereitet sind. Und Chef im Ring ist, wer die Gesundheitsbescheinigungen für jeden Teilnehmer aus der Tasche zieht, wenn der Herr Beamte danach verlangt. Führen weltweit bedeutet immer auch eintauchen in eine fremde Kultur. Wir haben Teilnehmer, die genau deshalb mit uns reisen. Manche sind einfach neugierig und lassen sich überraschen, einige wenige nehmen die fremden Sitten als notwendiges Übel in Kauf, weil in den Alpen kein 6000er steht ... Unsere Aufgabe ist es sicher nicht, unsere Gäste zu bekehren. Ich achte unterwegs aber strikt auf einen wertschätzenden Umgang mit unseren Gastgeber und den lokalen Konventionen. Außerdem bin ich oft überrascht, wie gut vorbereitet und belesen viele Teilnehmer anreisen. Klar, dass ich da nicht als Trottel dastehen möchte.



Am Parang La, 5.580 m, im nordinischen Himachal Pradesh.
Foto: Franz Hölzl



Gelassen unterwegs – gesund nach Hause

Für jede Reise überlege ich mir ein passendes Motto, das ich feierlich verkünde, wenn es losgeht. Unsere 7000er-Reise stand unter dem Leitspruch „Gelassen unterwegs – gesund nach Hause“. Sobald es dann stressig wird, weil das Permit nicht vorliegt, der Transfer auf sich warten lässt oder die Ehrgeizigen schon in den Startblöcken stehen, packe ich es aus: „Hey, wir wollten doch gelassen unterwegs sein und gesund heim wollen wir auch, oder?“ Und schon kehrt wieder Ruhe ein. Funktioniert perfekt!

Im Laufe jeder längeren Reise gibt es unterschiedliche gruppendynamische Entwicklungen. Im besten Fall wächst das Vertrauen zwischen den Teilnehmern und aus Einzelreisenden wird ein Team. Der Weg dorthin ist nicht selbstverständlich. Unterschiedliche Persönlichkeiten, Motivationen, körperliche Voraussetzungen und Vorstellungen sind schwer unter einen Hut zu bekommen. Umso besser, wenn die Teilnehmer Rücksicht aufeinander nehmen. Als Bergführer kann ich gezielt Einfluss darauf nehmen.



Teambuilding

Das vierstufige Phasenmodell von Bruce Tuckman ist ein Modell der Arbeitsorganisation mit dem Ziel ein positives Arbeitsklima und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu schaffen. Das kann auch auf einer längeren Auslandsreise nicht schaden.

1. Forming

Die Orientierungsphase, in der sich die Teilnehmer kennen lernen. Vieles ist unklar. Fragen wie „Wo stehe ich?“, „Bin ich den Anforderungen gewachsen?“, „Wie ticken die anderen?“ gehen den Menschen durch den Kopf.

Oft sind die Teilnehmer in dieser Phase auf den Leiter fixiert. Als Bergführer kann ich hier Sicherheit und Orientierung geben. Dazu gehören eine ausführliche Vorstellungsrunde (inklusive der Mitglieder der lokalen Begleitmannschaft), Eingehen auf das kommende Reiseprogramm und geduldiges Beantworten aller Fragen.

2. Storming

In der „Sturm-und-Drang-Phase“ treten erste unterschiedliche Auffassungen zu Tage. Die Teilnehmer nehmen verschiedene Rollen ein und kleine Spannungen treten auf. In dieser Phase gilt es, auf Grenzen zu achten und eventuelle Konflikte zu moderieren.

3. Norming

Die Strukturen und (stillschweigenden) Verabredungen werden klarer. Die Teilnehmer übernehmen unterschiedliche Aufgaben im Team. Kleingruppen bilden sich und Routine im Reisealltag stellt sich ein. Als Leiter kann ich ein Feedback zum bisherigen Reiseverlauf einholen. Das Wissen über die Reiseumstände und die anderen Teilnehmer ist gewachsen und hilfreiche Fragen sind: „Wie können

wir die gemeinsame Zeit noch besser gestalten?“ oder „Was brauchen wir, um das gemeinsame Ziel zu erreichen?“

4. Performing

Jetzt agieren die Teilnehmer miteinander auf Augenhöhe. Es herrscht eine Atmosphäre von Anerkennung, Akzeptanz und Wertschätzung. Als Leiter kann ich mich etwas zurücknehmen und erzielte Erfolge feiern (gemeisterte Schlüsselstelle, Erreichen des Gipfels, gesundes Zurückkommen nach der Reise).



Gemeinsam

„Kannst du den Phurba mal fragen, ob er uns in Na das Kloster zeigt?“ Klar kann ich das. Mach ich aber nicht! „Fragt ihn bitte selbst.“ Phurba ist einer unserer zwei Climbing-Guides und stets freundlich, aber zurückhaltend. Er sagt sowieso nie nein und freut sich, wenn er aus seiner Heimat berichten darf. Ganz nebenbei normalisiert sich der Kontakt zwischen den oft zurückhaltenden lokalen Guides und unseren Teilnehmern.

Basecamp-Ruhetag. Renate sitzt mit tränenverschmiertem Gesicht bei mir im Zelt. Sie begleitet Georg, ihren Mann. Es gab Streit. Zuhören, trösten, nachfragen, reden ... Konflikte unter den Teilnehmern lassen sich auf längeren Reisen nicht vermeiden. Wenn es nur um die Höhe des Trinkgeldes geht, halte ich mich raus. Doch oft wird der Leiter als „höhere Instanz“ dazugerufen. Vor allem bei Paaren ist die Motivation für eine Reise oft verschieden. Wenn ein Partner aus Gefälligkeit dem anderen gegenüber mitreist, kommt es selbst bei Kleinigkeiten schnell einmal zum Streit. Bevor ich als Bergführer in den Konflikt eingreife, sollte ich das 1x1 der Konflikt-Kommunikation einigermmaßen beherrschen: neutral bleiben, offene Fragen stellen, ausreden lassen und Vorwürfe in Wünsche umformulieren lassen.



Höhe

Auch wenn wir beim Summit-Club versuchen, ein optimales Verhältnis zwischen Erlebniswert, Zeit- und Kostenaufwand sowie den Erfordernissen der Höhenakklimatisation auf unseren Expeditionen und Trekkingreisen zu gestalten, bleibt die Auswirkung der Höhe auf unsere Teilnehmer ein kritischer Aspekt. Erschwerend kommt hinzu: viele Teilnehmer reisen, mehr oder weniger gestresst und vorbereitet, direkt aus dem Job an. Kritisch wird es, wenn sie Symptome verheimlichen, um die lang ersehnte Reise nicht zu gefährden oder um den anderen Teilnehmern nicht zur Last zu fallen. Im Fall der Fälle gilt es, als Leiter klare Entscheidungen zu treffen, seine Handlungsoptionen zu kennen und beherzt zu handeln. Dass die Risiken beim Höhenbergsteigen deutlich größer sind als beim Bergsteigen in den heimischen Alpen ist nicht neu. Das „Führen“ hat hier nicht viel mit dem Führen zu Hause zu tun: Meist ist das Gelände nicht extrem und dort, wo Absturzgefahr besteht, ist die Absicherung per Jümar am eingerichteten Fixseil obligatorisch. Die Teilnehmer sind oft „unbeaufsichtigt“ am Berg tätig. Gerade deshalb versuche ich mir bereits zu Beginn der Reise einen Überblick zu verschaffen, wer am Berg

welche Stärken und Schwächen hat. So bekomme ich ein Gefühl dafür, wer den Anforderungen gewachsen ist und bei wem es kritisch werden könnte. Mit den einzelnen Teilnehmern immer mal wieder über den individuellen Fortschritt und die körperliche Verfassung zu sprechen macht es leichter, zu guten Entscheidungen zu kommen. Fallen diese einmal deutlicher aus – „Du bleibst beim nächsten Aufstieg besser im Lager!“ – treffe ich auf größere Akzeptanz, wenn der Entscheidungsprozess zuvor transparent gestaltet ist.



Fazit

Trotz allem: als Bergführer weltweit unterwegs sein zu dürfen, ist für mich ein Privileg. Kein anderer Beruf erfüllt meine Vorstellungen von „draußen sein“ und „Freiheit“ in diesem Umfang. Das schließt eine glückliche Beziehung und Familie nicht aus. Das wochenlange Wegbleiben, oft ohne Lebenszeichen, macht es aber auch nicht leichter. In meinem Fall klappt das seit 25 Jahren. Verantwortlich dafür ist meine Frau Nadja, wofür ich ihr unendlich dankbar bin. Ihre Perspektive dazu sieht so aus:



Abstieg vom Huascarán, 6,768 m, Cordillera Blanca, Peru Foto: Franz Hölzl

Zuhause geblieben

„Hast du keine Angst?“, „Du bist aber tolerant!“, „Mitmachen würde ich das nicht!“ Solche Fragen prasseln auf mich ein, wenn ich den Beruf meines Mannes „oute“: staatlich geprüfter Berg- und Skiführer, unterwegs in der ganzen Welt und seine Leidenschaft aktiv lebend.



von **Nadja Raslan**

Als Ehefrau, die zu Hause bleibt, bei Kind und Kegel, heimse ich eher mitleidige oder sorgenvolle Blicke ein. „Wieso tue ich mir das an?“ Diese Frage ist absolut berechtigt. Vielleicht wäre ein Mann mit einer ungefährlichen Passion „einfacher“. Aber wie heißt es so schön: wo die Liebe hinfällt.

1988 lernte ich Franz kennen: braungebrannt, mit zotteligen Haaren, zurückhaltend und etwas brummelig, doch total interessant. Er kam gerade von einem mehrmonatigen Nepal-Trip zurück und erzählte mit blitzenden Augen von seinen Bergabenteuern. Für mich absolut nicht nachvollziehbar: Wieso soll ich mich anstrengen, auf einen Berg laufen, mich wochenlang nicht duschen können, vieles entbehren, um dann stolz sagen zu können: Ich war auf einem 7000er. Es dauerte ein gutes Jahrzehnt, bis mich der Bergvirus infizierte und ich die Leidenschaft – die auch Leiden schafft – von Franz verstand.

Welche Tragweite die Bergführer-Ausbildung mit sich brachte, durchdrang mein Bewusstsein nicht. Wahrscheinlich hätte ich ihm sonst gesagt, bleib bei deinem (damals) sicheren Bankjob und betrachte die Berge als Hobby. Doch sagte ich ein zweites Mal „Ja“, ich stehe zu dir und unterstütze dich. Was bedeutete, ich blieb bei unseren zwei Kindern und Franz zog in die Berge der Welt. Die langjährige Bergführer-Ausbildung bildete einen Wendepunkt in der Beziehung und der Familie. Plötzlich wohnte Angst bei uns, wenn Franz auf Expedition war oder ein Trekking im Himalaya führte. Nicht eine große, erdrückende Angst, sondern diese kleine, aufblitzende. Die Angst flüsterte leise, sei dir ja nicht sicher, dein Glück ist nicht selbstverständlich. Ich weiß nicht, wie es Frauen geht, deren Mann Gerüstbauer, Dachdecker oder Bergarbeiter ist, alles gefährliche Berufe (einfach googeln: gefährlichste-berufe-nach-der-erwerbsunfähigkeitsrente). Ins Flugzeug oder Auto zu steigen ist rein statistisch vielleicht sogar gefährlicher als auf Berge zu kraxeln. Statistik hilft nur nicht gegen Angst. Ja, ich habe Angst! Es ist für mich ein unfassbares

Glück, einen Mann an der Seite zu wissen, der ein Fels in der Brandung ist. Der zufrieden aus einer wochenlangen Bergzeit zurück in die Zivilisation kommt. Der in Adrenalin schwimmt und spannende Geschichten erzählt. Der Menschen begleitet, um ihre Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Und ja, ich habe Angst, auf all dieses verzichten zu müssen. Ich habe Angst, dass er einmal nicht mehr nach Hause kommt.

Als Bergführer-Ehefrau (gibt´s so was?) erlebt der Tod eine besondere Präsenz. Freunde verunglückten in den Bergen, hinterlassen Lücken und Leid bei den Zuhause-Gebliebenen. Nun könnte ich die Augen schließen, den Kopf in den Sand stecken und fest behaupten: „Franz wird das nie zustoßen!“ Er ist viel zu bedacht, viel zu erfahren und besitzt keine Hassadeur-DNA. Doch all dies sind Gedankenspiele. Einen Ausschaltknopf für das Angstgefühl gibt es nicht. So heißt es damit leben. Sich bewusst nicht in diese Angst-Spirale zu begeben und zu hoffen, dass es die Götter gut meinen. Jetzt, wo unsere Kinder erwachsen sind, sieht es praktisch so aus: Franz besteigt den Huascarán und Alpamayo. Ich tingle drei Wochen alleine mit Rucksack durch Peru und wir verabreden uns am 21. August um 12:00 Uhr mittags an der Kathedrale von Cusco. Beziehungs-Abenteuer live! Gibt es ein Beziehungs-Geheimnis, wie eine Ehe mit einem Bergführer über Jahrzehnte bestehen bleibt? Ich weiß es ehrlich nicht. Es gab Zeiten, da wollte jeder von uns seinen Rucksack packen und alleine losziehen. Vielleicht ist genau dies das Geheimnis. Zu akzeptieren, dass es alle Wetterphänomene gibt und darauf zu achten, den anderen auch bei dichtem Nebel nicht zu verlieren, sondern gemeinsam am Seil den Weg zu finden.

In diesem Sinne fällt mir unser Versprechen ein, das wir uns vor langer Zeit gaben: „Wer den anderen liebt, lässt ihn gelten, so wie er ist, wie er gewesen ist und wie er sein wird.“

Michael Quoist